



Das Wissen um die Gemeinschaft

Schriftenreihe-Herausgeber: Dr. Reinhard Höhn

A 146/3642.

Heft 1

Vom Wesen der Gemeinschaft

Von

Dr. Reinhard Höhn
Assistent an der Universität Jena

Bibliothek

VORTRAG

Evangelischschule Olmütz

gehalten auf der Landesführerschule II, Lobeda, und
der Reichsführerschule des Deutschen Arbeitsdienstes



Carl Heymanns Verlag
Berlin 1934

**Dem SS-Standartenführer
HANS KOBELINSKI
in treuer Kameradschaft
zugeeignet**

Wenn Sie die Aufrufe und Erlasse, die Reden unserer Führer, die Leitsätze für Politik und Gesetzgebung in den letzten Monaten verfolgt haben, so stoßen Sie immer wieder auf das Wort „Volksgemeinschaft“. Die Wirtschaft soll der Volksgemeinschaft dienen, ein neues Recht Ausdruck der Volksgemeinschaft sein, die sozialen Gegensätze durch die Volksgemeinschaft überwunden werden. Das große Ziel des neuen Staates ist, das ganze Volk zur Volksgemeinschaft werden zu lassen. Damit ist aber auch zugleich gesagt, daß wir eine Volksgemeinschaft des ganzen Volkes noch nicht haben. „Wir bauen“ — wie Adolf Hitler in seiner Rede auf der großen Bauerntagung zum Erntedankfest in Bückeburg erst jüngst wieder gesagt hat — „an einer neuen Gemeinschaft unseres Volkes“. Wenn wir diese Aufgabe erfüllen wollen, dann müssen wir versuchen, die Gesetze der Gemeinschaft zu erkennen und uns darüber klar werden, wie wir die gewonnenen Erkenntnisse in den Dienst unserer Aufgabe stellen können.

Wir fühlen heute in starkem Maße wieder Gemeinschaft. **Die Lage**
Wir erleben Gemeinschaft, ein Wissen um die Gemeinschaft haben wir im allgemeinen noch nicht. Nun ist das Fühlen der Gemeinschaft keineswegs gering zu erachten; im Gegenteil, es ist gewöhnlich die Vorstufe jedes wahren Erkennens. Nur wenn wir etwas innerlich erlebt haben, ist unser Erkennen lebendiges Wissen und nicht lediglich eine leere Gedankenkonstruktion. Selbst in der exakten Naturwissenschaft fühlt der schöpferische Gelehrte die Ergebnisse seiner Forschungen oft längst voraus, ehe er sie erkennt.

So fühlte auch das Frontgeschlecht, das nach Hause zurückkehrte, in seinen besten Trägern, daß der bestehende Staat keineswegs mehr sein Staat war, für den es gekämpft hatte und den es lieben konnte. Es hatte an der Front einen anderen Staat geschaut, der auf dem Gemeinschaftsgeist des Fronterlebnisses beruhte. Wie es diesen Staat aber schaffen und den bisherigen Staat umbauen sollte, vermochte es erst im Laufe der Jahre zu sagen.

Wie es uns ergeht in einer Zeit, die vom Individualismus, der Betonung des einzelnen und seiner Werte, hingehet zur Gemeinschaft

und zur Betonung ihrer Werte, genau so erging es dem Individualismus, als er das Gemeinschaftszeitalter ablöste. Die individualistische Persönlichkeit wurde auch hier zuerst erfüllt; es gehörte eine geraume Zeit dazu, bis man sich des neuen Prinzips bewußt war. In dem Augenblick aber, in dem die damalige Zeit den Individualismus als neues Prinzip erkannte, ging sie daran, alle Formen und Einrichtungen des menschlichen Lebens nach diesem Prinzip umzudenken, an sie den neuen Wertmesser zu legen und folgerichtig die alten Gemeinschaften zu zerbrechen. So sehen wir z. B. wie im gesellschaftlichen Leben die Zünfte und alles, was genossenschaftliches Leben trägt, aufgelöst oder in seiner Wirksamkeit stark beschränkt wird. Es soll keine Gemeinschaften mehr geben, sondern nur noch freie, nebeneinanderstehende Einzelpersonen. Besonders deutlich und kraß zeigt sich die bewußte Umsetzung dieses Denkens auf dem Gebiete der Erziehung und der Wirtschaft, um nur einige Beispiele anzuführen. Man sieht bei der Erziehung den Menschen „nur in der Vereinzelung“. Treffend erklärt Ernst Rieß, man suchte nach der Methode, „nach der des Menschen Selbständigkeit und Selbsttätigkeit entfaltet werde die im Menschen vorhandene Anlage sollte in den leeren Raum hineinentsaltet, entbunden, befreit und damit auf den Weg der Vollendung geführt werden“).

Auf wirtschaftlichem Gebiet schuf die individualistische Geisteshaltung den kapitalistischen Menschen. Er betrachtet die Güter der Welt vom Standpunkt seiner Person aus und fragt, welchen Nutzen sie ihm bringen können. Das Kapital wird in seiner Hand ein Mittel zur Erhöhung seiner wirtschaftlichen Macht. Neben ihm sind die anderen am Wirtschaftsleben beteiligten Einzelpersonen entweder Konkurrenten, seine Feinde, oder Arbeiter, die ihm dienen. Während im mittelalterlichen Zunftsystem der unbedeutendste Lehrling immer noch Glied einer Gemeinschaft ist, die ihm ihren Schutz und ihre Fürsorge angedeihen läßt, werden jetzt alle Gemeinschaftsbeziehungen gelöst. Die einzige Bindung des kapitalistischen Menschen besteht in Vereinbarungen mit seinen Konkurrenten, um sich vor den Schäden eines Wirtschaftskampfes zu schützen oder in Arbeitsverträgen, um sich einen möglichst hohen Gewinn im Wirtschaftsprozess zuzuführen. Da wird der Arbeiter zur Ware Mensch; der wirtschaftlich Stärkere nützt als stärkere Einzelperson rücksichtslos seine Stellung gegen den Schwächeren aus.

Eine Zeit, die zu Gemeinschaftsleben und -formen zurückgeht, hat eine ungeheure Aufgabe zu erfüllen. Ebenso wie die individualistische Zeit, als sie die alten Gemeinschaften zerbrach, alle Formen und Einrichtungen des menschlichen Lebens nach dem Prinzip des Individualismus umdachte, genau so muß ein Zeitalter, das zur Gemeinschaft zurückkehrt, an alle Formen und Einrichtungen den Wertmesser der Gemeinschaft legen und sich fragen, sind sie noch mit dem Prinzip der Gemeinschaft zu vereinbaren, oder sind sie es nicht und bedürfen sie deshalb einer Umformung, oder müssen sie ganz verschwinden und andere an ihre Stelle treten. Die neue Zeit muß in der Lage sein, selbst schöpferisch nach dem Prinzip der Gemeinschaft zu gestalten und die Formen zu schaffen, die einer neuen Zeit mit ihren neuen Anforderungen entsprechen. Dies wird nicht von heute auf morgen geschehen können. Gemeinschaften kann man nicht organisieren, sie müssen organisch wachsen. Unsere Aufgabe kann es nur sein, Hindernisse aus dem Weg zu räumen, dem Wachstum zu lauschen, Formen zu schaffen, in denen sich auf Grund einer gewissen Erfahrung Gemeinschaftsleben bildet. Der Gärtner kann auch nicht sagen, er habe die Pflanze geschaffen, sie ist geworden. Er hat aber mit kluger Hand den Boden bereitet und ihr die Bedingungen für ihr Wachstum gegeben, da er um diese Bedingungen wußte. So brauchen auch wir bei der Erfüllung unserer Aufgabe ein Wissen um die Gemeinschaft und ihre Gesetze.

Da versagt die liberalistische Wissenschaft. Sie beobachtet und erforscht lediglich den Einzelmenschen. Das aber, was über dem einzelnen liegt, die Gemeinschaft, kann sie nicht erfassen, weil ihre Vertreter sich als Einzelindividuen fühlen und die Gemeinschaft verneinen. Typisch hierfür ist die Soziologie von Georg S i m m e l, an die insbesondere der Kölner Universitätsprofessor und Soziologe Leopold v. W i e s e anknüpft, der das ganze soziale Leben in Beziehungen von Mensch zu Mensch auflöst. So werden Sie auch in der liberalen Staatslehre oder im liberalen Strafrecht das Wort „Volksgemeinschaft“ vergeblich suchen.

Nicht ohne Grund ist die heutige Zeit so ablehnend eingestellt gegen die Universität und alle Institute, die geistiges Wissen vermitteln. Sie vermögen der heutigen Zeit zur Gestaltung des Gemeinschaftslebens nicht das zu geben, was sie braucht. Man fühlt instinktiv, daß die bisherige Wissenschaft hier eine gewisse Lücke aufweist und ist deshalb leicht geneigt, die Wissenschaft als solche hierfür verantwortlich

zu machen. Man glaubt vielfach, die Wissenschaft müsse hier notwendig gegenüber dem praktischen Leben versagen und hält sie deshalb für entbehrlich. Es wäre jedoch unrichtig, von einem Bankrott der Wissenschaft überhaupt zu reden. Die bisherige Wissenschaft war eine Wissenschaft ihrer Zeit und erfüllte mit ihren Männern in ihrem Geiste ihre Aufgabe. Eine Wissenschaft, deren Vertreter im Gemeinschaftsboden verwurzelt sind, wird auch die Aufgaben unserer Zeit bewältigen können. Das geht aber nicht von heute auf morgen, sondern bedarf der Arbeit von neuen wissenschaftlichen Generationen.

Nun ist es nicht so, daß das Gemeinschaftsprinzip in der Wissenschaft überhaupt keinen Eingang gefunden hätte. Es wurde vereinzelt vertreten, vermochte aber nicht, sich gegenüber dem individualistischen Prinzip entscheidend durchzusetzen.

Zum ersten Male ist das Erlebnis der Gemeinschaft wieder lebendig geworden in der romantischen Schule. Savigny baute seine Rechtslehre auf dem Volksgeist auf, der das positive Recht erzeugt. Otto von Guericke schuf aus diesem Gemeinschaftsleben heraus sein Lebenswerk, „Das Deutsche Genossenschaftsrecht“, und versuchte, den Gemeinschaftsgeist des alten deutschen Genossenschaftslebens auch in unserem Recht wieder lebendig werden zu lassen. Auf Ferdinand Tönnies²⁾ geht die Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft in neuerer Zeit zurück. Der Frankfurter Pädagoge Ernst Rieck³⁾, der weit über sein Gebiet hinausgewachsen ist, ebenso Othmar Spann⁴⁾, bauen ihr Lehrsystem auf gemeinschaftsmäßiger Grundlage auf. F. W. Jerusalem⁵⁾ versuchte zum ersten Male, alle Formen des sozialen Lebens aus dem Begriff der Gemeinschaft heraus zu entwickeln.

Unter den jüngeren tritt Max Hilbert Böhm⁶⁾ mit einer Theorie des Volkstums besonders hervor.

Die Aufgaben, die es in Fortführung dieser Arbeiten zu bewältigen gilt, sind außerordentlich groß. Sie können nur in lebendiger Verbundenheit mit Gemeinschaften und aus Gemeinschaftserleben heraus gelöst werden. So ist auch das, was ich Ihnen nach dieser kurzen Kennzeichnung der Situation, in der sich das Wissen um die Gemeinschaft heute befindet, im folgenden darlegen will, nichts Konstruiertes. Es sind Gedanken aus der Wirklichkeit des Gemeinschaftslebens. Dabei sollen nur einige Grundgesetze dargelegt werden, soweit sich dies im Rahmen meines Vortrages ermöglichen läßt.

Sie werden mich zunächst fragen, was ist denn überhaupt Gemeinschaft. Was ist Gemeinschaft?

Gemeinschaft ist nicht lediglich ein äußeres Zusammensein von Menschen. Wenn mehrere Menschen sich zum Bierisch zusammensetzen oder zu einem Interessenverband verbinden oder zum Skatspiel den Dritten finden, so liegt noch keine Gemeinschaft vor. Sie ist erst dann vorhanden, wenn ein Gemeinschaftsgeist die nebeneinanderstehenden Menschen erfasst, und zwar so erfasst, daß jeder aus diesem Gemeinschaftsgeist heraus handelt, in diesem Gemeinschaftsgeist lebt.

Gemeinschaftsgeist kann natürlich nur entstehen, wenn Menschen auch etwas Gemeinschaftliches haben. Darin liegt auch die ungeheure Bedeutung der Rasse und des Blutes für die Gemeinschaftsbildung. Ich kann nicht mit einem Neger das Erlebnis der Volksgemeinschaft haben. Gleiches Denken, Fühlen und Handeln in einem Volk ist notwendig durch rasse- und artmäßige Anlagen bedingt. Erst wenn diese Grundlagen gegeben sind, ist auch die Möglichkeit für die Entstehung von Gemeinschaftsgeist in einem Volk vorhanden.

Diesen Gemeinschaftsgeist können wir nun nicht vernunftmäßig erfassen. Es ist nicht der Geist, der gemeint ist, wenn wir von jemand sagen, er habe Geist, er sei klug oder er sei intelligent. Es handelt sich auch nicht um ein verstandesmäßiges Überzeugtsein. Der Gemeinschaftsgeist kommt vielmehr im Gemeinschaftserlebnis zum Ausdruck, das die bisher als einzelne nebeneinanderstehenden Menschen erfasst und sie durch ein gemeinsames geistiges Band verbindet. Dieses Gemeinschaftserlebnis hat der einzelne nicht als einzelner, sondern als Glied einer Gemeinschaft. Es ist also nicht so, daß das Gemeinschaftserlebnis die Summe der Erlebnisse der in der Gemeinschaft verbundenen einzelnen wäre, sondern es ist ein Erlebnis, das sie alle zusammen erfasst, und das von jedem nicht als einzelner, sondern als Glied dieser Gemeinschaft erlebt wird. Das Gemeinschaftserlebnis ist kein Icherleben, sondern ein Wirerleben. Das Gemeinschaftserlebnis können wir am besten an Beispielen klar machen. Frage ich Sie, ob Sie schon einmal Gemeinschaft erlebt haben, so werden Sie mir diese Frage sicher mit ja beantworten; bitte ich Sie aber dann, mir dieses Gemeinschaftserlebnis näher zu erörtern, zu erklären, so werden Sie das nicht können. Derjenige, der vom Gemeinschaftserleben ergriffen ist, wird, wenn er gefragt wird, was es denn nun eigentlich sei, was ihn so erfasst habe, was

ihn alles andere vergessen lasse und was sein Handeln bestimme, es nicht erklären können.

In dem Kriegsbuch „Die Gruppe Bofemüller“⁷⁾ schildert uns der Verfasser folgende Begebenheit: Der Unteroffizier Bofemüller kommt auf Urlaub in die Heimat. Kurz vor seiner Abreise an die Front erhält er durch Vermittlung seiner Angehörigen die Reklamation; sie glauben, ihm eine große Freude gemacht zu haben. Er bleibt nicht zurück, er kann es in der Heimat nicht aushalten, er muß zurück zu der Gemeinschaft der Kameraden, zu der er gehört. Das Erlebnis ist so groß und so stark, daß ihn mit der Umwelt nichts mehr verbindet, Frau und Kind treten demgegenüber zurück; für ihn gibt es nur noch eine Gemeinschaft, und das ist die Gruppe da draußen im Graben.

Auf dem ersten Lehrgang der Landesführerschule II auf der Lobedaburg stand, als wir uns über die Gemeinschaft unterhielten, ein pommerischer Führer auf und sagte ungefähr folgendes: „Ich habe meinem Gauleiter gesagt, nimm mich nur ja nicht aus meinen Leuten heraus; sie vertrauen mir an, was sie keinem ihrer Väter oder Brüder sagen würden“. Auf demselben Lehrgang sagte ein Königsberger Arbeiter: „Ich war der einzige Nationalsozialist in meinem Betrieb; politisch waren sie alle meine Gegner, sie hielten aber schützend ihre Hand über mich, wenn fremde Elemente in den Betrieb kamen und an mich heran wollten“.

In all diesen Fällen sehen Sie, daß ein Geist die nebeneinanderstehenden Menschen erfaßt hatte, daß dieser Geist auch etwas Wirkliches war, eine geradezu ungeheure Kraft; sonst hätte er nicht den Unteroffizier Bofemüller wieder zu den Kameraden getrieben, sonst hätte er es nicht vermocht, daß die politischen Gegner ihre Hand hielten über den Arbeitskameraden desselben Betriebes. Wäre er etwas Eingebildetes, dann hätte er nicht den schweigsamen Männern in Pommern ihrem Führer gegenüber die Zunge gelöst. Was treibt den Frontsoldaten hinaus in den sicheren Tod, wenn es gilt, den verwundeten Kameraden hereinzuholen, oder welche Kraft ist es, die den SA-Mann zwingt, ins Kommunistenviertel zurückzukehren und nach dem vermißten Kameraden zu suchen? Warum gibt die Mutter ihr Bestes hin für das Kind und die Familie? Sie alle sind vom Gemeinschaftsgeist erfaßt.

Der Individualist wird vielleicht darüber lachen, wird es als Einbildung bezeichnen; wir aber wissen, daß es über dem einzelnen

noch etwas anderes gibt, etwas, was ihn sein kleines Ich vergessen läßt, das ist die Gemeinschaft und das Gemeinschaftserlebnis. Daß wir die Gemeinschaft nicht vernunftmäßig erfassen können, hindert uns nicht zu bekennen, daß sie besteht, daß wir sie tagtäglich erkennen können, erkennen nämlich an ihren Äußerungen. Wir sehen Menschen, die vom Gemeinschaftsgeist erfaßt sind, anders handeln als solche, die nicht davon erfaßt sind, sich selbst vergessend über denen, die mit ihnen in der Gemeinschaft sind. Wir bekennen auch, daß wir denen, die das Gemeinschaftserlebnis noch nicht erlebt haben, es vernunftmäßig nicht erklären können. Wir sind beim Gemeinschaftserlebnis an einen Punkt gekommen, wo das Erkennen im gewöhnlichen Sinn aufhört und das Erleben als gewaltige Kraftquelle anfängt.

Sie haben schon aus den obigen Beispielen gesehen, daß der Gehalt des Gemeinschaftserlebnisses ganz verschieden sein kann. Er ist gewöhnlich bestimmt durch das gemeinsame Werk, die gemeinsame Mühe und Arbeit, Not und Freude, die gemeinsame Zielrichtung. Ein gemeinsames Ziel stand den Frontsoldaten vor Augen, die Verteidigung der Heimat. Gemeinsame Not, Gefahr, Kampf und Tod schufen hier die Gemeinschaft. Die ungeheuren Inhalte dieser Gemeinschaft werden uns klar, wenn wir bei *J ü n g e r* lesen²⁾:

**Der Gehalt
der
Gemeinschaft**

„Wenn breite Linien im Sturm zerbrochen, zerplitterte der Kampf in kleine Haufen. Zu denen schloß sich alles, was Masse hatte; der zähe Bauernbursche mit kantigem Schädel, der geschulte Arbeiter mit intelligentem Gesicht, der Offizier, dem der Kampf seit Jahrhunderten im Blute steckte, der Fahnenjunker, dessen schmale Hände das Gewehr kaum schwingen konnten. Wo diese Männer sich trafen — und sie trafen sich stets — entragten Inselfn den langanrollenden Wogen der Vernichtung, klammerte sich eifernster Widerstand an Trümmer und Gebälk. Da ballte sich reinsten Kriegergeist“

An anderer Stelle heißt es:

„Manchmal hat mir einer schon gesagt, ganz leise und selbstverständlich: Jetzt muß ich sterben, Herr Leutnant, ich bin zu gut getroffen dann fühlt man sich unlöslich mit ihnen verkettenet, und daß es etwas Gewaltiges ist, hundert Männern voranzuschreiten in den Tod.“

Auch beim SA- und SS-Mann sind es das gemeinsame Ziel, die gemeinsamen Strapazen zur Erreichung des Zieles, die Verteidigung gegen die politischen Gegner, die die Gemeinschaft bilden und sie zum Teil so stark werden lassen, daß diese Gemeinschaft sich erweitert und den ganzen Menschen erfafßt. Wie der sicher ebenso entstandene Gemeinschaftsgeist über die politische Gemeinschaft hinauswächst, sehen wir bei dem pommerischen Führer. Er wird seinen Männern Führer im täglichen Leben. Bei den Gewerkschaftlern, die den Königsberger Nationalsozialisten gegen die Fremden schützten, spielte das Politische überhaupt keine Rolle; es verschwand hinter der Gemeinschaft des Betriebes. Sie sehen also, wie verschieden der Inhalt der Gemeinschaft sein kann. So kann der Geist der Gemeinschaft in einer Familie die gemeinsamen Sorgen und Freuden des Alltags, die Erziehung der Kinder und die tägliche Arbeit zum Inhalt haben, der Gemeinschaftsgeist einer religiösen Gemeinde hat das religiöse Erlebnis zum Inhalt, der Gemeinschaftsgeist eines Arbeitslagers hat wieder andere Inhalte als der der Familie oder des religiösen Ordens. Gleichzeitig sehen wir aber daran, daß der Mensch den verschiedensten Gemeinschaften angehören kann. Er ist Glied der Familie, insoweit wird er vom Geist der Familie erfafßt, er ist Glied einer religiösen Gemeinschaft, insoweit erfafßt ihn auch der religiöse Gemeinschaftsgeist, er gehört einer politischen Gemeinschaft an, insoweit wird er hier erfafßt. Überall kann auf diese Weise stärker oder schwächer Gemeinschaftsgeist zur Entstehung kommen.

Sie werden mich vielleicht fragen, welcher Gemeinschaftsgeist denn nun der wichtigere sei. Die Frage wäre falsch gestellt. Jede Gemeinschaft hat ihre bestimmten Aufgaben im sozialen Leben, die sie erfüllen muß. Die Frage kann höchstens so gestellt werden, welche Gemeinschaft den Menschen, der in verschiedensten Gemeinschaften verwurzelt ist, jeweils stärker in Anspruch nimmt. Die Gemeinschaft der Familie würde ihre Grenzen überschreiten, wenn sie im Kriegsfall ein Glied der Familie zurückhalten wollte. Im Kleinen sehen sie diese Konflikte tagtäglich auftauchen. Mancher Vater fragt, gehört unser Junge nun uns, oder gehört er der Hitlerjugend? Er gehört beiden. Es wäre falsch, wenn der Vater sagen würde, mein Sohn gehört lediglich in die Gemeinschaft der Familie. Die Familie kann die Aufgaben, die die Gemein-

schaft der Jungen erfüllt, nicht erfüllen. Ebenso falsch wäre es, wenn die Hitlerjugend sagen würde, sie sei das Wesentlichere. Beide Gemeinschaften sind gleich wichtig in ihren Aufgaben. Nicht damit zu verwechseln ist der Fall, daß beim Verlassen einer Gemeinschaft das Glied dieser Gemeinschaft in einer anderen den vollen Ausgleich sucht und findet. Denken wir etwa daran, daß infolge starker innerer Zwistigkeiten in einer Familie der Geist der Familiengemeinschaft zerstört ist und der Junge nunmehr in der Hitlerjugend einen Ersatz für die fehlende Gemeinschaft der Familie findet. Das sind aber anormale Fälle, die nicht herangezogen werden können.

Eine ganz andere Frage ist auch, welche Gemeinschaftsbildung man, wenn wir heute zu neuen Gemeinschaftsformen zurückkehren wollen, zunächst in den Vordergrund stellen will.

Wir legen heute großen Wert auf die politische Übereinstimmung, auf einen gleichen Gemeinschaftsgeist im staatlichen Leben. Und doch ist unsere Zeit, die zu neuem, echten Gemeinschaftsleben hinstrebt, stark dahingehend beeinflusst, Gemeinschaftsgeist auf allen Gebieten des Lebens erstehen zu lassen, den Menschen also möglichst stark überall, wo er handelt und wirkt, im Gemeinschaftsgeist zu erfassen. Hier gehen wir in bekannten Bahnen. Der germanische Mensch war ganz von der Gemeinschaft erfaßt. Er lebte in der Gemeinschaft der Familie, der Sippe, der Hundertschaft, des Stammes. Er konnte, wenn er handelte, nur in diesem Geist handeln. Aus der Gemeinschaft verstoßen, war er Elender, Fremder; der Gemeinschaftsgeist war für ihn die Grundlage seines Lebens. Wenn heute jemand aus einer Gemeinschaft ausgeschlossen wird, dann hat er immer noch die Möglichkeit, weiter zu leben, auch wenn er dabei noch so viel entbehren muß. Er kann z. B. auswandern. Der Ausschluß aus der Gemeinschaft des germanischen Stammes bedeutete soviel wie Tod. Nun wird es wohl kaum möglich sein, daß der Mensch in absehbarer Zeit in seinem ganzen Wesen wieder voller Gemeinschaftsmensch wird; es wird auch nicht möglich sein, daß wir zu den alten Gemeinschaftsformen wieder zurückkehren. Jede Zeit hat ihre eigenen Gemeinschaften. Wenn wir aber zur Volksgemeinschaft kommen wollen, ist es notwendig, daß wir nicht nur auf politischem Gebiet diese Gemeinschaft herstellen, sondern daß auf möglichst vielen Gebieten des sozialen Lebens ein Gemeinschaftsgeist einzieht. So wird heute schon bewußt Wert gelegt auf die Neuerstehung und Pflege

des Gemeinschaftsgeistes in der Familie, der Grundzelle allen Gemeinschaftslebens. Das neue Strafrecht will die Familie besonders schützen. So enthält die Denkschrift des preußischen Justizministers „Nationalsozialistisches Strafrecht“ einen eigenen Abschnitt über den Schutz der Familie. Hier heißt es: „Die Ehe, die eheliche Mutterschaft und das Verlöbniß sind unantastbare Grundlagen von Volk und Staat.“

Die Sippe der Verwandten, die mit eingreifen müssen, wenn das Glied der Familie Not leidet, fängt an, aus ihrer alten, vergessenen Stellung wieder zu neuem Leben erweckt zu werden. Besonders deutlich trat dies in der Neuregelung der Arbeitslosenhilfe zum Vorschein, wo der Mensch nicht als Einzelindividuum betrachtet wird, sondern auf die Familie und Sippe zurückgegriffen wird, die ihm in erster Linie helfen sollen. Das ist vielleicht für die Einzelperson, die auf sich selbst gestellt sein will, oft recht unerfreulich; es soll aber den Menschen wieder zum Bemühtsein gebracht werden, daß sie eben nicht nebeneinanderstehende Einzelpersonen sind, sondern daß sie einer Familie, einer Sippe angehören, und daß sie Glied sind in einer großen Folge von Geschlechtern. Das bringt auch die genannte Denkschrift zum Ausdruck, die ein besonderes Delikt „Familientreubruch“ kennt und in der Begründung dazu erklärt, es entspreche „ohne Zweifel nationalsozialistischer Auffassung, den engeren Familienverband stark auszubauen. . . .“ Dazu leihe der Staat „den Familienverbände seine Unterstützung“. Hier wird die Gemeinschaft der Familie aufs stärkste herausgestellt und sogar empfohlen, diejenigen Elemente zu bestrafen, die „ohne Zustimmung des anderen Ehegatten die vorhandene, für die Familie lebensnotwendige fahrende Habe oder die vorhandene lebensnotwendige Scholle ohne Not veräußern“.

Einzelner und Gemeinschaft

Nach dieser Darlegung des Wesens und des Gehalts der Gemeinschaft gehen wir nun dazu über, einige für das Leben in der Gemeinschaft besonders wichtige Fragen zu erörtern. Im Vordergrund steht hier das Problem „Einzelner und Gemeinschaft“. Es macht immer auch denjenigen am meisten Schwierigkeiten, die gefühlsmäßig auf Gemeinschaftsboden stehen.

- Eine selbständige Einzelpersönlichkeit gibt es in der Gemeinschaft nicht. Man wird dem entgegenhalten, daß Gemeinschaften aber doch aus Einzelpersonen bestehen. Demgegenüber ist zu sagen, daß

freilich Einzelpersonen vorhanden sind, aber nicht als Einzelpersonen, sondern als Träger von Gemeinschaftsgeist. Die Einzelperson legt in der Gemeinschaft ihre Einzelpersönlichkeit ganz ab, sie fühlt sich nicht mehr als Einzelperson, sie geht auf im Gemeinschaftsgeist und handelt aus dem Gemeinschaftsgeist heraus. Sie wird Träger dieses Geistes und ist dann auch bereit, zu opfern und zu dulden, selbst wenn ihre einzelpersönlichen Interessen dadurch auf das schwerste geschädigt werden.

Wer einmal genau sich selbst z. B. beim Singen eines Kampfliedes beobachtet hat, der merkt, wie er dabei allmählich mit seinem einzelpersönlichen Willen völlig verschwindet und an Stelle dessen ihn der Geist der Gemeinschaft, die hier erzeugt wird, erfasst. Ist das Erlebnis sehr stark gewesen, so wird er, wenn das Lied zu Ende ist, gewissermaßen wieder in eine andere Welt versetzt, in der er sich langsam zurechtfinden muß. Beim religiösen Gemeinschaftserlebnis ist es ähnlich. Der einzelne geht mit seinem einzelpersönlichen Willen unter; er fühlt sich ganz ein in das Gemeinschaftserlebnis, von seiner Persönlichkeit als Ichpersönlichkeit bleibt nichts mehr übrig.

Der Individualist, der diese Erscheinung ebenfalls kennt, erklärt, dieses Gemeinschaftsleben würde die Persönlichkeit völlig ausrotten und nur eine breite, in allem gleiche Masse übrig lassen. Es gelte deshalb in der heutigen Zeit, die Persönlichkeit als solche zu pflegen, um dieser Masse, die jetzt großgezüchtet werde, einmal die richtigen Führer geben zu können. Dazu ist folgendes zu sagen: Auch wir wollen starke Persönlichkeiten. Wir wissen aber, daß es zweierlei Persönlichkeiten gibt: die individualistische Persönlichkeit, also die Ichpersönlichkeit, und die Persönlichkeit, die in der Gemeinschaft ruht. Die individualistische Persönlichkeit ist die Persönlichkeit, die sich frei von allen Gemeinschaftsbindungen, soweit dies überhaupt für einen Menschen möglich ist, entwickelt. Sie hat in ihrem Kampf gegen überalterte Lebensformen Ungeheures geleistet. Ihr verdanken wir die großen Forschungen und Fortschritte auf dem Gebiet der Technik und der Zivilisation. Sie hat uns aber auch gezeigt, daß auf die Dauer ein Losgelöstsein von allen Bindungen Volk und Volkstum in die größte Gefahr bringt, daß die Ichpersönlichkeit durch die Auflockerung und Zerstörung aller Bindungen an ihrem Freiseinwollen letzten Endes selbst stirbt. Ein Beispiel auf dem Gebiet der Malerei ist der moderne Expressionismus. Der expressionistische Maler zeigt sich uns so, wie er als Einzelpersönlichkeit ohne jede Bindung mit einer Ge-

meinschaft und ohne jede innere Verpflichtung in einem Augenblick seines Lebens dachte und fühlte. Betrachten wir uns demgegenüber den Tiroler Volksmaler, so sehen wir den Gegensatz. Er schöpft aus den Tiefen seines Volkstums, das sich in ihm widerspiegelt. Was er malt, ist wahr und echt und gibt uns noch nach Jahrhunderten ein Bild des im Grund sich immer gleichbleibenden Volkstums.

Auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet führt die individualistische Persönlichkeit zum Anarchismus und Bolschewismus. Alle Gesetze gegen den menschlichen Egoismus aufheben, alle Schranken fallen lassen, restloses Sichauswirkenkönnen ohne innere Bindung führt zur Anarchie. Der liberale Mensch sieht gar nicht, daß der Bolschewismus der große Bruder seines eigenen Denkens ist.

Gegenüber dieser individualistischen Persönlichkeit, die nur auf sich selbst steht und die zum ersten Male in ihrer ganzen Schärfe etwa im 13. Jahrhundert in Italien auftaucht, kennt die Gemeinschaft eine andere Persönlichkeit. Während die individualistische Persönlichkeit dadurch gekennzeichnet ist, daß sie aus individualistischem Geist, aus Ichgeist heraus handelt, liegt die Größe der Gemeinschaftspersönlichkeit darin, daß sie am besten im Gemeinschaftsgeist lebt und handelt. Wer am stärksten in Gemeinschaft zu leben und zu handeln versteht, der ist also Persönlichkeit. Genau so, wie das Fronterlebnis einen völlig neuen Typus Mensch schuf, wie ihn z. B. F ü n g e r und S t e l l r e c h t *) gekennzeichnet haben, genau so wie der Kampf der nationalen Erhebung neue Typen von Persönlichkeiten, die von diesem Gemeinschaftsgeist angefüllt sind, schaffte, so schafft jede Gemeinschaft aus sich heraus Persönlichkeiten, die am besten und stärksten in der Lage sind, den Gemeinschaftsgeist in sich zu tragen und in diesem Geist zu handeln. So werden wir es in dem Kampf um die Volksgemeinschaft in den nächsten Jahrzehnten erleben, daß überall da, wo wahre Gemeinschaften entstehen, Persönlichkeiten vorhanden sind, die in ihnen lebend die Gemeinschaftsgehalte am stärksten in sich tragen. Es ist der neue Typus der Persönlichkeit, der hier entsteht und den allein wir für unsere Zeit gegenüber der individualistischen Persönlichkeit brauchen.

Führer und Gemeinschaft

Eng zusammen mit dem Problem „Persönlichkeit und Gemeinschaft“ hängt das Führerproblem in der Gemeinschaft. Führertum kann auf zweierlei Weise entstehen. Führer ist einmal derjenige, der,

aus der Gemeinschaft gewachsen, am stärksten die Gemeinschaftsgehalte in sich trägt und für die Gesamtheit richtunggebend handelt. Wenn Sie die Jungens auf der Straße beim Spielen beobachten, dann werden Sie immer finden, daß einer nach kurzer Zeit die Führung in der Hand hat. Er ist meistens nicht gewählt, sondern es ergibt sich von selbst, daß er der Führer ist. Warum? Weil er am besten und stärksten das, was die Gemeinschaft der Jungens will, auszudrücken versteht und in dieser Richtung handelt. Führertum kann aber auch noch auf andere Weise entstehen, nämlich dadurch, daß eine Einzelpersonlichkeit bestimmte Ideen verkündet und um diese Ideen Menschen in gemeinschaftsmäßiger Verbundenheit sammelt. Der typische Führer dieser Art ist Jesus, der in einer Zeit, die seinen Ideen stark entgegengesetzt war, sie verbreitete und eine Gemeinschaft von Jüngern um sie entstehen ließ. Adolf Hitler ist zweifach als Führer verwurzelt. Für das Frontsoldatentum, für diejenigen also, die gleich ihm das Fronterlebnis erlebt hatten, ist er derjenige, der am stärksten das, was das Frontgeschlecht für den Umbau von Staat und Volk forderte, auszudrücken vermag. Hier wächst er mit seinen Ideen aus der unsichtbaren Gemeinschaft des Frontsoldatentums. Für diejenigen, die nicht an der Front gestanden haben, ist er der große Vermittler des Gemeinschaftsgedankens. Für sie ist er der Führer, der die Ideen der Volksgemeinschaft nicht nur herausstellte, sondern auch um diese Ideen Gemeinschaften von Menschen schuf, die danach handelten. Er verstand es als Führerpersonlichkeit, seine Ideen auch in anderen Menschen lebendig werden zu lassen.

Ganz gleich aber wie Führertum entsteht, ob aus der Gemeinschaft herausgewachsen oder in der Weise, daß eine Führerpersonlichkeit um sich und ihre Ideen Gemeinschaften zu schaffen versteht, ohne Gemeinschaft ist Führertum nicht denkbar. Der Führer aber ist der ausgeprägteste Träger des Geistes der Gemeinschaft, der für die Gesamtheit richtunggebend handelt. Er ist, wie Hans R o b e l i n s k i ¹⁰⁾ richtig sagt, „der Vorkämpfer, in dem jeder einzelne sich selbst in höchster Vollendung wiederfindet, der „Richtmann“ seiner Gefolgschaft“.

Überall da, wo Gemeinschaftsleben entsteht, werden Führer entstehen. Für dieses Führertum gilt nun der Satz: Je stärker die Gemeinschaft ist, desto stärker muß auch, wenn der Führer seine ursprüngliche Tätigkeit weiter ausüben soll, der Führer sein. Er

muß, wenn die Gemeinschaft wächst, selbst mitwachsen, größer werden, er muß dem Charakter der im Gemeinschaftsgeist gewachsenen Gemeinschaft entsprechen, oder er wird notwendigerweise nicht mehr Führer sein können. Sie werden das selbst oft erlebt haben. Da ist ein Führer entstanden, der, solange die Gemeinschaft kleine Aufgaben zu erfüllen hatte, in der Lage war, richtunggebend für die Gemeinschaft voranzuschreiten. In dem Augenblick aber, in dem die Aufgaben größer wurden, die Ideen in die Praxis umgesetzt werden sollten, da versagte er. Da konnte er nicht mehr die Richtung weisen. Da zerfiel entweder diese Gemeinschaft, oder sie blieb auf derselben Entwicklungsstufe stehen, oder aber es trat ein anderer hervor, der es verstand, richtunggebend voranzuschreiten. Wuchs dann diese Gemeinschaft weiter, dann merkte der Führer bald, wie ihm der Boden entchwand. „Er konnte es auf einmal nicht mehr mit den Leuten“, die Gemeinschaft war stärker geworden, und so mußte er notwendigerweise fallen.

Denselben Vorgang finden Sie auch beim sogenannten „eingesetzten Führer“. Der „eingesetzte Führer“ ist zunächst nichts weiter als Vorgesetzter. Erst wenn sich um ihn und seine Leute ein Gemeinschaftsgeist schlingt, wird er zum Führer. Der eingesetzte Führer bedeutet bei einer umsichtigen höheren Führung, die um die Gesetze der Gemeinschaft weiß, keine Gefahr. Denn sie wird immer sehen, ob er in der Lage ist, mit den ihm anvertrauten Leuten eine Gemeinschaft zu bilden und so vom Vorgesetzten zum Führer zu werden. Andernfalls wird sie ihn wegnehmen und einen anderen an seine Stelle setzen. Nimmt sie ihn nicht weg, dann zeigt sich häufig eine sehr eigentümliche Erscheinung. Neben dem „eingesetzten Führer“ entstehen in der Gemeinschaft unmerklich Führer, die den Gemeinschaftsgeist in sich tragen; auf sie schaut die Gemeinschaft, und sie werden richtunggebend für die Gemeinschaft. Der eingesetzte Führer wird dann eine rein äußerliche, dekorative Figur.

Führerwechsel Weil der Führer nur in einer Gemeinschaft verankert Führer sein kann, deshalb ist eine Auswechslung der Führer schädlich; denn derselbe Prozeß, auf Grund dessen der Betreffende die Führereigenschaft in seinem bisherigen Kreise erringen mußte, beginnt jetzt von neuem. Wieder muß er versuchen, in dem neuen Boden Wurzeln zu schlagen, die Herzen der ihm Anvertrauten zu gewinnen, so daß er

ihnen richtunggebend voranzureiten kann. Unnötige Auswechslung des Führertums bedeutet so eine unnötige Verschwendung von geistigen Kräften.

Das Wissen um die Gemeinschaft, um die enge Verbundenheit **Die Elite** von Führer und Gemeinschaft wirft ein neues Licht auf die Frage, ob und wie es möglich ist, Elite zu bilden. Elite ist ein Schlagwort, das heute oft gebraucht wird. Im Sport spricht man von einer Turnerelite, einer Fußballelite; sie wird z. B. dadurch geschaffen, daß aus bestimmten Fußballvereinen die besten Spieler herausgesucht und zu einer Ländermannschaft zusammengestellt werden, die dann sehr oft gegenüber minderbefähigten Mannschaften verliert. Das hat seine guten soziologischen Gründe. Man sucht die Besten aus den verschiedensten Gemeinschaften heraus und versucht, mit ihnen bestimmte Aufgaben zu erreichen. Diese Elite ist zunächst aber keine Gemeinschaft, sondern eine Summe von einzelnen befähigten Individuen. Als Gesamtheit leistet die Elite meist nichts, weil sich der einzelne nicht unterordnen will; jeder ist eine Kanone. Erst wenn sich um diese Besten wieder ein Gemeinschaftsgeist schlingt, die Voraussetzung für die Leistung einer Gruppe also vorhanden ist, ist die so zusammengesetzte Elite zur Höchstleistung fähig, freilich zum Schaden der anderen Gemeinschaften, denen ihre Führerpersönlichkeiten entzogen sind. Denn man nimmt durch diese individualistische Art, Eliten zu schaffen, den bestehenden Gemeinschaften ihre besten Träger des Gemeinschaftsgeistes. Das hat auch Napoleon bei der Zusammenstellung seiner Elitetruppen erfahren. Er nahm aus seinen Regimentern besonders hervorragende Leute heraus, entzog diesen aber damit die richtunggebenden Träger der soldatischen Gemeinschaft, so daß die militärische Brauchbarkeit der übrigen Truppen sank. Eine Gemeinschaft aber braucht neben dem Durchschnittsmenschen besonders befähigte Leute, um leben zu können. So braucht der Tapfere Nachahmer, die ihn erst zu höchster Leistung befähigen, und der weniger Tapfere den Tapferen als Vorbild, um sich an ihm ein Beispiel nehmen zu können.

Es gibt allerdings eine Möglichkeit, Elite zu schaffen und mit ihr Hervorragendes zu leisten, nämlich dann, wenn man es auf gemeinschaftsmäßigem Wege tut: Man läßt die einzelnen in der Verbindung mit der Gemeinschaft, mit der sie groß geworden sind, in der sie wurzeln, und stellt Männer, die so verwurzelt bleiben, in neuen Einheiten

zusammen. Man nimmt z. B. 25 Führer von Arbeitslagern zusammen und läßt sie zu einer Gemeinschaft mit bestimmten Aufgaben zusammenwachsen, ohne sie ihren bisherigen Gemeinschaften völlig zu entziehen. Dann verkörpern diese Einheiten lebendige Kräfte, die sich gleichzeitig befruchtend auf die ursprünglichen Gemeinschaften auswirken.

**Führer
und
Beamte**

Nehme ich die bisherigen Führer aus ihren Gemeinschaften heraus und weise ihnen ein Tätigkeitsfeld zu, in dem sie ohne lebendige Verbindungen mit diesen Gemeinschaften arbeiten müssen, so lege ich die Grundlage dafür, den bisherigen Führer zu einem Beamten zu machen. Führertum und Beamtentum haben aber im innersten Wesen nichts miteinander zu tun. Es ist ein Grundirrtum zu glauben, zum Führer sei der junge Mann dann befähigt, wenn er die Examina abgelegt habe, und seine Qualitäten seien um so besser, je besser er hier seine Befähigung gezeigt habe. Die Führerbefähigung wird nicht erworben durch Aneignung von technischem Wissen. Wenn dem so wäre, dann müßte in unserm Volk, das so reich an Fachleuten ist, ein Überfluß an Führerpersönlichkeiten sein. Die vergangene Zeit hat gerade das Gegenteil gezeigt. Die Führerbefähigung muß sich der junge Mensch da erwerben, wo er in Gemeinschaften stehend zu beweisen hat, ob er in der Lage ist, in erhöhtem Maße Gemeinschaftsgeist in sich zu vereinigen, im Gemeinschaftsgeist zu leben und so danach zu handeln, daß er eben der Führer ist, und daß seine spätere Einsetzung nur eine Bestätigung dieser seiner Führereigenschaften bedeutet. Wir sehen tagtäglich im Leben und sehen es an dem Führertum, das, aus dem Volk hervorgewachsen, augenblicklich die Geschichte Deutschlands leitet, wie wenig Führertum mit fachmännischem Wissen auf einem bestimmten Gebiet, mit Universitätsstudium und abgelegten Prüfungen zu tun hat. Der Führer braucht allerdings auch ein Wissen, das ist das Wissen um Volk und Volkstum, um die Gemeinschaft, ihr Werden, Wachsen und Vergehen. Dieses Wissen kann man aber nicht im gewöhnlichen Sinn erlernen, sondern nur dadurch, daß man in Gemeinschaften lebt. In einem Staat, der die Aufgabe hat, die Volksgemeinschaft herbeizuführen, braucht man zwei Arten von Menschen, den reinen Beamtentypus, wo es die technische Seite zu erledigen gilt, und den Führertypus. Überall da, wo es darauf ankommt, daß in lebendiger Verbindung mit Volk und Volkstum der Mann, der an der Spitze

steht, Wege zu weisen hat, da gehört derjenige hin, der Führer-
persönlichkeit ist und das bewiesen hat ohne Rücksicht auf ab-
gelegte Examina. Ihm zur Seite mögen Fachleute stehen, die die
Ideen umzusetzen vermögen.

Wie verhält sich nun der heutige Staat zur Gemeinschaft? Wenn
wir uns über den Begriff des Staates vom Gesichtspunkt der Ge-
meinschaft aus klar werden und auch den heutigen Staat verstehen
wollen, müssen wir, soweit es im Rahmen dieses Vortrages liegt, ganz
kurz auf die Entwicklungsgeschichte eingehen. Im germanischen Staat
bestand der Staat aus einem System von Gemeinschaften, der Ge-
meinschaft der Familie, der Sippe, der Hundertschaft, des Stammes.
Hierbei handelte es sich um gewordene Ordnungen, die aus dem
häuerlichen Leben heraus entstanden waren und einen gewaltigen
Bau darstellten, in den der einzelne eingegliedert war. Im Schoße
dieser gewordenen Gemeinschaften lag alles soziale Leben. Gemein-
schaft und Staat waren hier nicht voneinander getrennt. Das
leuchtet sofort ein, wenn man sich etwa klar darüber wird, wer im ger-
manischen Staat Recht spricht. Es ist nicht ein außerhalb der Ge-
meinschaft stehender Richter, der den Staat vorstellt, sondern es ist
die Gemeinschaft der freien Männer im Thing. Diese Gemeinschaft
der Männer übt ebenfalls die Polizeigewalt aus, sie zieht in den
Krieg; alle Funktionen, die wir heute dem Staat zuschreiben, liegen
also in der Gemeinschaft der freien Männer. Staat und Gemeinschaft
sind eins. Wenn wir dagegen bisher jemanden fragten, was er sich
etwa unter Staat vorstellt, so dachte er an das Finanzamt, an die
Polizei, an das Gericht, alles Dinge, mit denen er möglichst wenig zu
tun haben will. Der Staat liegt also nicht mehr, wie im germanischen
Staat, in der Gemeinschaft selbst, sondern ist etwas von der Gemein-
schaft Verschiedenes.

**Staat und
Gemeinschaft**

Dieser Prozeß, in dem Staat und Gemeinschaft sich trennen, voll-
zieht sich verhältnismäßig früh und wird im absoluten Fürstenstaat
bis zum letzten gesteigert. Da stehen auf der einen Seite der Fürst,
auf der anderen Seite die Untertanen. Die ehemaligen Gemein-
schaften sind größtenteils aufgelöst oder werden nicht mehr anerkannt.
Da ist der Staat völlig zum Apparat des Fürsten geworden. Die
ganze Periode des absoluten Fürstenstaates ist von dieser Auffassung
des Staates als Apparat des Fürsten auf das stärkste beherrscht.

Als der Absolutismus unter den liberalen Ideen sich wandelt und das Bürgertum Einfluß auf den Staat gewinnt, ändert sich an dem Charakter der Auffassung des Staates nichts. Das Bürgertum sieht den Staat nach wie vor als einen Apparat an, der ihm entgegensteht und der nur jetzt möglichst wenig in die Rechte des Bürgers eingreifen darf. Es macht diesen Apparat zum streng kontrollierten Diener des Bürgers, es sieht ihn an vom Standpunkt des persönlichen Wertes des einzelnen, dem Staat gegenüber hat der Mensch nur Forderungen und Rechte, der Staat ist ein Mittel für das Wohlergehen der Bürger und ein notwendiges Übel für ihr Glück. Es ist der Nachwächterstaat, den das Bürgertum an Stelle des absoluten Staates gesetzt hat, dessen ganze Funktion nur darin besteht, da einzugreifen, wo der Bürger vor Schaden bewahrt werden soll. Der Staat wird zu einer Anstalt für das Wohlergehen der einzelnen Bürger, an seinem Charakter als Apparat wird dadurch aber nicht das geringste geändert.

Auch in der Auffassung des Marxismus ist der Staat lediglich Apparat. Die bekannte Formel, der Staat sei das Ausbeutungsinstrument der besitzenden Klasse, zeigt dies klar und deutlich.

In der heutigen Zeit hat sich in der Auffassung des Staates ein Umschwung vollzogen. Staat und Gemeinschaft sind noch nicht wieder dasselbe; der Staat ist weiterhin Apparat, aber dieser Apparat soll nun, entsprechend der Rückkehr zu neuen Gemeinschaftsformen, ganz anderen Zwecken dienen. Nicht mehr etwa dem Fürsten und seinen Interessen, auch nicht den einzelnen, nebeneinanderstehenden Menschen, wie in der Auffassung des liberalen Bürgertums, sondern er soll dazu dienen, das Volk zur Volksgemeinschaft in blutmäßiger und artmäßiger Verbundenheit werden zu lassen. So erklärt Adolf Hitler in „Mein Kampf“:

„Der Staat ist ein Mittel zum Zweck. Sein Zweck liegt in der Erhaltung und Förderung einer Gemeinschaft physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen Die Güte eines Staates kann nicht bewertet werden nach der kulturellen Höhe oder der Machtbedeutung dieses Staates im Rahmen der übrigen Welt, sondern ausschließlich nur nach dem Grade der Güte dieser Einrichtung für das jeweils in Frage kommende Volkstum“¹¹⁾.

Diese Auffassung Adolf Hitlers vom Staat findet sich immer wieder im nationalsozialistischen Schrifttum. So schreibt Rudolf

Röbling in dem Buch „Hochschule für Politik der NSDAP.“ 1933:

„Nach unserer deutschrechtlichen nationalsozialistischen Auffassung stellt der Staat keinen Zweck, sondern ein Mittel zum Zweck dar. . . . Sein Zweck liegt in der Erhaltung und Förderung einer Gemeinschaft physisch und seelisch gleichgearteter Lebewesen. Der Staat dient mithin der Erhaltung und Förderung der nordisch-germanischen Urelemente, die das Kernstück des deutschen Volkes bilden“¹²). . . .

Robert Raimer schreibt in dem Artikel „Das Recht und der Nationalsozialismus“:

„Nach unserer deutschrechtlichen Auffassung vom Staat ist der Staat kein Götz, vor dem alle im Staube zu liegen haben. Der Staat ist nicht einmal ein Ziel, sondern ein Mittel zur Volkserhaltung. . . . Volkshoheit geht vor Staatsgewalt“¹³).

Demgemäß wird auch nicht mehr der Staat als Quelle allen Rechts aufgefaßt, sondern das Volk in Gemeinschaft. Das formuliert in aller Schärfe Nicolai an die historische Rechtschule anknüpfend, wenn er erklärt:

„Der Staat ist also nicht Quelle des Rechts, das Recht muß anderen Ursprung haben. . . . Nach deutscher Auffassung entspringt das Recht der ewigen Rechtsidee und wird offenbar durch das Rechtsgefühl des Volkes, dem dieses Recht angeboren erscheint“¹⁴).

Das gemeinschaftsmäßige Prinzip ist also stark erkennbar. Von dem Ziel, die Volksgemeinschaft zu fördern, geht der heutige Staat aus und nimmt sich daher das Recht, überall in alle Lebensgebiete einzugreifen, um diesen Prozeß, Gemeinschaften zu bilden, zu beschleunigen und zu befördern. So verlangt er, daß seine zukünftigen Beamten, in Arbeitslagern zusammengefaßt, die Befähigung zu erbringen haben, ob sie in der Lage sind, gemeinschaftsmäßig zu denken und zu handeln. Während es bisher für den Beamten das Wesentliche war, daß er ein gutes Mädchen im Apparat des Staates wurde, aus dem alles Recht und alle Macht entstand, kann der neue Staat, dessen Hauptzweck ist, das Volk als Volksgemeinschaft in seiner blutmäßigen und artmäßigen Zusammensetzung zu erhalten und zu stützen, nur Beamte brauchen, die sich dafür als brauchbar erwiesen haben.

So greift der Staat in das Leben des Einzelwesens ein, vernichtet seine Zeugungsfähigkeit, wenn seine Erbmassen dem Gesamtvolkstum schädlich sind. So ruft er die Menschen am 1. Mai zusammen, um in ihnen das Bewußtsein der Gemeinschaft lebendig werden zu lassen. Am Erntedankfest, an dem er das ganze Volk teilnehmen läßt, will er ihm zum Bewußtsein bringen, wie eng das Schicksal des ganzen Volkes mit dem Schicksal seines Bauernstandes verbunden ist. Der Staat fordert die Menschen auf, ihren arbeitslosen Volksgenossen zu helfen und für sie zu opfern, indem er ihnen klar macht, daß der einzelne nicht allein und für sich da sei, sondern um des Lebens der Gesamtheit willen. Wenn Sie einmal aufmerksam die Maßnahmen der letzten Wochen betrachten, hinter allen steht dasselbe Ziel. Die Winterhilfe, das Eintopfgericht, die Arbeitslosen, die Landspenden, alle diese Einrichtungen gehen nur von dem einen Gedanken aus, daß der Staat „das Volk als solches erhalten“ will, „wenn nötig auch zu Lasten des einzelnen“¹⁵).

Der Fanatiker wie der Gegner des Staates werden darin die Zeit der Allmacht des Staates wieder gekommen sehen. Rein äußerlich scheint es so, aber es ist die Allmacht des Volkstums, die ideenmäßig hinter diesen äußeren Erscheinungen steht. Der Staat hat nach alledem seinen apparatmäßigen Charakter noch nicht abgelegt; ob das überhaupt einmal wieder der Fall sein wird und die Funktionen des Staates in der Gemeinschaft aufgehen, ist heute nicht abzusehen. Der Staat, in dem wir leben, der uns angeht, hat die große Aufgabe, Gemeinschaften schaffen zu helfen, im stärksten Maße dazu beizutragen, daß günstige Bedingungen für das Entstehen von Gemeinschaften gesetzt werden. Damit erfüllt er seine große Aufgabe in einer Zeit, die vom Individualismus zur Gemeinschaft zurückgeht.

Kirche und Gemeinschaft

Ebenso wie der Staat, so ist auch die Kirche in der Auffassung des liberalen Bürgertums Apparat; wie der Staat möglichst wenig in das bürgerliche Leben eingreifen soll, soll es auch die Kirche. Der liberale Mensch benutzt sie in gewissen entscheidenden Punkten des Lebens (Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung) als eine Anstalt, eine Einrichtung, die es nun einmal gibt und die für den bürgerlichen Menschen notwendig ist, vielfach auch, um sein Gewissen zu beruhigen. Die Kirche als Anstalt ist für ihn eine Art religiöser Lebensversicherung. Tiefer von kirchlichen Dingen wird er selten

erfaßt; die religiöse Seite ist eine Angelegenheit, die er am liebsten den Theologen überläßt.

Der einzelne, der in die Kirche geht, sucht sich, namentlich in den Großstädten, den Pfarrer aus, der ihm paßt, der ihm als einzelnen etwas zu sagen hat; die Menschen sitzen in der Kirche als Einzelindividuen. Wo bleibt dann noch die Gemeinschaft der Gemeinde? Da sinkt die Kirche zum Vortragsaal herab, in dem der „geistvolle Redner“ Mittelpunkt wird.

In den letzten Jahren ging daher auch der Typus des in der Gemeinschaft seiner Gemeinde stehenden Pfarrers immer mehr zurück. Die vom Marxismus geschürten Klassengegenätze und eine zum Teil einseitige Festlegung der Kirche auf die bürgerliche Welt stempelten den Pfarrer in den Augen der Arbeiter noch dazu zum Vertreter einer Kirche der besitzenden Klasse.

Der Umschwung der heutigen Zeit, die starke Neigung zu neuen Gemeinschaftsbildungen, ist auch an der Kirche nicht spurlos vorübergegangen. Ebenso wie der Staat in einer Zeit, die vom Individualismus zur Gemeinschaft zurückgeht, es als eine seiner vornehmsten Pflichten ansieht, das Gemeinschaftsleben im Volk wiederherzustellen, so versucht auch die Kirche, das religiöse Gemeinschaftsleben der Christen wiederherzustellen. Es ist ihr nicht mehr zu tun um den Apparat der Kirche, sondern die Gemeinde ist es, die in den Mittelpunkt gerückt wird. So erklärt der Reichsbischof Ludwig Müller in seiner programmatischen Rede anlässlich seiner Ernennung auf der evangelischen Landessynode in Wittenberg:

„Brachte uns das neue Reich eine neue Volkskameradschaft, soll uns die neue Kirche eine neue Kameradschaft des Glaubens und des Opfers bringen. Das Alte geht zu Ende, das Neue kommt herauf; der kirchenpolitische Kampf ist vorbei, der Kampf um die Seele des Volkes beginnt.“

Von diesem Gesichtspunkt aus muß nach seiner Ansicht „die Kirche die Menschen suchen, und zwar die Menschen, wie sie nun heute einmal da sind, den SA- und SS-Mann, den Mann des Arbeitsdienstes, den Mann am Pflug, am Schraubstock, in der Studierstube, die heranwachsende Jugend und ganz besonders die deutsche Frau“ „Eine lebendige Kirche kann sich nur aufbauen auf lebendigen Gemeinden.“ Ebenso wie der Staat, der die Volksgemeinschaft herbeiführen will, nur Beamte brauchen kann, die, im Volk und Volkstum wurzelnd, zu dieser Aufgabe befähigt

sind, so braucht auch nach der Ansicht des Reichsbischofs die neue Kirche einen neuen Pfarrerstand, nicht „geistliche Beamte“ im Sinn des alten Pfarrersapparates, „sondern Kämpfer unseres Herrn Jesu Christi, die zum Dienste an der Gemeinde berufen sind“. Diese Pfarrer müssen ein Amtsbewußtsein haben, das „in lebendiger Volksverbundenheit wurzelt. Darum muß der junge Theologe den Dienst am Volk und Vaterland in der SA und im Arbeitslager als Ehrenpflicht ansehen“¹⁶) . . . Das kann alles nichts anderes heißen, als daß die neue Kirche die Aufgabe hat, den Geist der Gemeinschaft zu wecken, ihn in den Herzen der deutschen Menschen, den Gliedern der neuen Gemeinschaft zu entzünden. Es kommt nicht darauf an, daß neue Organisationsformen geschaffen werden, sondern es kommt allein darauf an, daß ein neues religiöses Empfinden im Gemeinschaftsgeist in den Herzen einzieht.

Nach diesen Darlegungen, die uns das Wesen der Gemeinschaft und die Stellung des einzelnen und des Führers in der Gemeinschaft zeigten und die Stellungnahme zu Staat und Kirche vom Gesichtspunkt der Gemeinschaft aus kurz skizzierten, wollen wir auf das Problem der Volksgemeinschaft noch kurz eingehen.

Volksgemeinschaft

Volksgemeinschaft ist kein Begriff, der für alle Zeiten feststeht. Im germanischen Staat ist die Volksgemeinschaft die umfassendste Gemeinschaft. Sie baut auf der Familie, der Sippe, der Hundertschaft, der Markgenossenschaft auf, also lauter kleinen und immer größer werdenden Gemeinschaften, und endet in der Gemeinschaft des Stammes. In allen Gliedern der Gemeinschaft kommt gleiches Denken und Fühlen zum Ausdruck, in wirtschaftlicher, in religiöser Hinsicht, ja in jeder Beziehung, die das menschliche Leben angeht. Es wird also nicht etwa ein Teilgebiet aus dem menschlichen Leben herausgenommen und gesagt, das habe das ganze Volk gemeinsam, und darauf könne man deshalb die Volksgemeinschaft aufbauen, sondern der Mensch wird völlig vom Gemeinschaftsgeist umfaßt, und in diesem Gemeinschaftsgeist handelt das ganze Volk.

Der individualistische Staat trägt die Tendenz in sich, alles Gemeinschaftsleben zu zerstören. Volk ist für ihn nicht mehr Volk in Gemeinschaft, sondern stellt lediglich eine Summe von nebeneinanderstehenden Untertanen dar. Am deutlichsten zeigt sich das etwa im absoluten Fürstenstaat. Hier steht auf der einen Seite der Fürst, und auf der anderen Seite stehen die Untertanen; eine Gemeinschaft

kennt der absolute Fürst nicht, bzw. er verneint sie und sucht sie zu vernichten. Volksgemeinschaft ist für den individualistischen Staat kein Problem. Volksgemeinschaft paßt nicht in ein individualistisches Denken. Wo man von ähnlichen Begriffen in der späteren Zeit spricht, meint man die Kulturgemeinschaft, oder man erfaßt irgendein Teilgebiet, z. B. die Sprachgemeinschaft.

Ohne Zweifel haben die Angehörigen eines Volkes immer bestimmte Dinge miteinander gemeinsam, sonst könnten wir überhaupt von einem Volk nicht reden, z. B. die Sprache, die Kultur, Erinnerungen und Erlebnisse. Wenn wir aber heute von Volksgemeinschaft reden, so meinen wir damit weniger die schon bestehende Gemeinschaft der Kultur und der Sprache, sondern wir meinen die Volksgemeinschaft, wie sie einmal bestehen soll, zu der wir das Volk erziehen wollen. Hätten wir diese Volksgemeinschaft schon, dann würden wir nicht davon reden und dem Staat nicht die Aufgabe stellen, das Volk zur Volksgemeinschaft zu erziehen. Wenn wir heute fordern, daß jeder volksgemeinschaftlich handeln und sich in die Volksgemeinschaft eingliedern soll, so heißt das, er soll sein Handeln so einstellen, wie wenn eine Volksgemeinschaft, wie wir sie erstreben, wirklich bestünde. In den Hochzielen und Nahzielen, die heute dem Volk gesetzt werden, kommt der Geist der erstrebten Volksgemeinschaft zum Ausdruck.

Hochziele, von denen wir wünschen, daß das ganze Volk davon ergriffen wird und danach handle, sind der Gedanke des rassistischen Zuchtideals, die Idee, daß nur die Erbtüchtigsten sich heiraten, daß sie in Verbundenheit mit Blut und Boden eine Nachkommenschaft erzeugen, die das Volkstum in seinem ewigen Bestand erhält. Eng verbunden damit ist die Schaffung eines neuen Bauerntums, eines neuen Adels aus Blut und Boden, Ideen, die schon heute anfangen, Allgemeingut zu werden.

Nahziel in dieser Richtung ist die Schaffung der Hegehöfe, die Anlegung von Siedlerstellen, die nur an Erbtüchtige weitergegeben werden, das Bewußtsein, daß dies für das Volkstum im Sinne des Hochziels nötig ist.

Hochziel ist die Überbrückung der Stände- und Klassengegensätze im Volk.

Nahziel ist die Überbrückung dieser Stände- und Klassengegensätze in der *GA.*, im Arbeitslager, in der *SS.*, also durch Schaffen von kleinen Gemeinschaften, in denen sich das beispielgebend durchführen läßt.

Hochziel ist, die wirtschaftliche Grundlage des einzelnen Volksgenossen so zu heben, daß er als Glied der Gemeinschaft auch wirtschaftlich im Volk verankert ist und dort seine Existenz findet, daß er nicht mehr auszuwandern braucht, sondern daß die Heimat ihre Söhne ernährt.

Nahziel in dieser Richtung ist, daß die Arbeitsschlacht gewonnen werden muß, daß in diesem Winter keiner mehr hungern soll, und daß in diesem Bewußtsein das ganze Volk sich vereinigt und handelt.

Der Kreis der Hochziele und Nahziele ließe sich erweitern. Eins wird uns daran klar. In dieser Zielrichtung wird heute die Volksgemeinschaft erstrebt, soll sich ein Gemeinschaftsgeist im Volk bilden. Die Gehalte der Volksgemeinschaft sind heute die wegweisenden Ideen, von denen das Volk, das vom Individualismus zur Gemeinschaft hinstrebt, erfaßt wird.

**Kann man
Gemeinschaft
machen?**

Sie werden mich nunmehr fragen, wie man es denn nun „machen“ müsse, damit Gemeinschaft, insbesondere Volksgemeinschaft, entstehe, und ob es überhaupt möglich sei, Gemeinschaftsgeist entstehen zu lassen?

Gemeinschaft kann man nicht machen; man kann sie auch nicht, selbst wenn man alles Wissen um die Gemeinschaft hätte, durch Wissen allein herbeiführen. Das Wissen um die Gemeinschaft soll uns nur, wie schon betont, hindern, Fehler zu machen, die gemeinschaftszerstörend wirken, soll uns helfen, Hindernisse zu beseitigen, die Gemeinschaftsgeist überhaupt nicht zur Entstehung gelangen lassen; soll uns ferner beraten, wenn es gilt, die äußeren Formen zu schaffen, in denen sich gewöhnlich Gemeinschaftsgeist entwickelt. Wenn es richtig ist, daß Gemeinschaft erst dann entsteht, wenn ein Gemeinschaftsgeist die bisher nebeneinanderstehenden Menschen im Gemeinschaftserlebnis miteinander verbindet, so ist es notwendig, daß überall da, wo Gemeinschaftsgeist entstehen soll, derartige Erlebnisse den Menschen innerlich fassen, auf Grund deren er gemeinschaftsmäßig handelt. Wer also die Menschen zu einer politischen Gemeinschaft zusammenschweißen will, darf ihnen nicht irgendwelche Programme vorsehen, sondern muß versuchen, daß die Ideen und das Zusammensein mit anderen Menschen in diesen Ideen dem einzelnen zu einem ungeheueren Erlebnis werden. Das weiß z. B. instinktiv der Redner. Wie ringt er darum, daß er den inneren Kontakt mit den Zuhörern bekommt; wie versucht er mit allen Mitteln, sich einzufühlen, wie weiß er genau, daß

der Abend verloren ist, wenn die noch so guten Ideen innerlich nicht packen. Immer wieder können wir es beobachten, wie er nicht zum Schluß kommen kann; nicht etwa, weil er nicht fertig ist, sondern weil er immer noch versucht, sich den Abgang zu verschaffen, der die Geister zusammenklingen läßt. Auf der anderen Seite versucht der Redner, der allmählich sich einfühlt und merkt, wie ihm die Kräfte zuströmen, diese Kräfte zu steigern, aufzufangen, wieder zurückzuwerfen und im Wechselspiel sie endlich zu einer Höhe zu führen, wobei alle Teilnehmer gepackt sind und alle unter dem einen Erlebnis dieser Versammlung stehen. Kleine Tricks, die wir alle kennen, eine Versammlung mit einem Lied zu eröffnen oder mit einem Lied zu schließen, weisen auf daselbe hin. Das Eröffnen mit dem Lied soll bewirken, daß die nebeneinanderstehenden Einzelpersonen gewissermaßen geistig miteinander verbunden werden, einander näherkommen im Lied. Sie machen es dann dem Redner, der daran anzuknüpfen versteht, viel leichter, sie zu gewinnen. Das Abschließen einer Versammlung mit einem Lied kann zweierlei bezwecken. War der Abend gut, so kann es das Erlebnis noch steigern. Dem Fremden wird das Erlebnis noch einmal in der Form eines rhythmischen Liedes vermittelt. War der Abend schlecht, und hatte er keinen Gemeinschaftsgeist aufkommen lassen, so sollen wenigstens dadurch Gemeinschaftsbeziehungen geschaffen werden. Sie sehen also, das Vermitteln des Gemeinschafts-erlebnisses ist immer wieder das Wesentliche bei der Schaffung jeder Gemeinschaft.

Nicht umsonst bringt der Jugendführer die Jungen im Lager gemeinsam zusammen; das Erlebnis des Lagers festigt und stärkt die Gemeinschaft des Bundes. Wer z. B. im Arbeitslager erlebt hat, daß es nicht darauf ankommt, was für einen Titel und Rang jemand hat, oder was sein Vater ist, sondern was er gilt im Kreis seiner Kameraden als deutscher Mann und Soldat der Arbeit, wird fähig, Träger des Geistes deutscher Volksgemeinschaft zu sein.

Ganz bewußt baut die neue Gruppe unseres Heeres auf der Erkenntnis dieser Zusammenhänge auf. Die Gruppe ist die kleinste, im neuzeitlichen Kampf wichtigste Einheit der Infanterie; aber nicht irgendeine irgendwie zusammengestellte Gruppe, sondern eine in Gemeinschaft zusammengewachsene Gruppe. Deshalb wird Wert darauf gelegt, daß die Leute in diesen Gruppen nicht ausgewechselt werden, daß jeder den anderen kennt, jeder mit dem anderen verbunden ist. Welche Schlagkraft man einer durch Gemeinschaftsgeist zusammen-

gehaltenen Gruppe beimißt, und wie man die Kraft der Gemeinschaft ganz bewußt in den Dienst der modernen Kriegführung stellt, zeigen die Ausführungen des Majors a. D. Z i m m e r m a n n ¹⁷⁾:

„... einmal aber muß jeder, auch der Eigentlichste, erkennen, daß er sich in die Gemeinschaft seiner Gruppe eingliedern muß, daß um dieser Gemeinschaft willen alles zusammenstehen und jeder seine besten Kräfte einzusetzen hat. Erst wenn die 12 bis 15 Mann, die das Schicksal beim Antreten nebeneinanderstellt, so zur Einheit zusammengewachsen sind, sind sie eine Gruppe; dann mag aus dem Frieden Ernst werden. Dann werden solche Gruppen das Vertrauen der Führung rechtfertigen, die auf der Grundlage aufbaut: In Angriff und Verteidigung löst sich das Gefecht in dem Kampf der einzelnen Gruppen auf.“

Beobachten Sie eine solche Gruppe beim Vorgehen, dann sehen Sie, wie keiner der Männer vorpringt, ohne sich mit dem anderen verständigt zu haben, wie ihn das Feuer der Kameraden deckt, während er springt. Rein äußerlich eine glänzende Technik, aber viel mehr als bloße Technik, nämlich die Auswirkung des in der Gruppe vorhandenen Gemeinschaftsgeistes. Eine solche Truppe, erfaßt von Liebe zu Volk und Heimatboden, besitzt den Geist, der auch über Maschinen triumphieren wird¹⁸⁾.

Das Gemeinschaftserlebnis erweist sich so als eine ungeheure reale Kraft, die die Menschen in ihrem Denken und Handeln bestimmt.

Nun ist es keinesfalls so, daß mit einem derartigen Gemeinschaftserlebnis wirklich für die Dauer eine Gemeinschaft entstanden sei. Wir wissen ja, sie ist erst dann vorhanden, wenn ein Geist die nebeneinanderstehenden Menschen so erfaßt hat, daß sie Träger dieses Geistes geworden sind; daß sie es also nicht nur jetzt sind, sondern daß das Gemeinschaftserlebnis in ihnen dauernd Platz greift und sie gewissermaßen innerlich umbildet. Ohne Zweifel kann ein ganz großes Gemeinschaftserlebnis eine solche dauernde Wirkung hervorbringen. Gewöhnlich ist es aber nicht so. Im Gegenteil, Sie sehen, wie im täglichen Leben die Menschen von dieser Höhe wieder zurücksinken, wie sie wieder, wie wir so schön sagen, Alltagsmenschen werden. Andere geistige Strömungen wirken auf sie ein, lenken sie ab und lassen das Gemeinschaftserlebnis verblassen. So verblaßt die Freundschaft, wenn die Freunde sich längere Zeit nicht mehr sehen, die Verlobungen gehen zurück, wenn einer der Verlobten an einen anderen Ort kommt, wenn also andere geistige Strömungen ihn erfassen. Der Mann, der voller

guter Vorjäte unter dem Druck des Gemeinschaftserlebnisses einer Versammlung über die Winterhilfe nach Hause ging, betrachtet am anderen Tag die Sache „nüchterner“, d. h. also, das Erlebnis ist verblaßt und macht wieder rechnerischen, individualistischen Regungen Platz.

Es kommt also darauf an, daß der jeweilige Gemeinschaftsgeist so stark wird, daß er in der Lage ist, dem Ansturm, der tagtäglich auf seinen Träger von allen möglichen geistigen Richtungen erfolgt, widerstehen zu können. Es ist daher notwendig, die Bedingungen zu schaffen, durch die er das kann. Das ist nur dadurch möglich, daß das Gemeinschaftserlebnis immer wieder von neuem vermittelt wird und geschieht am besten, wenn der Mensch in gewordenen Gemeinschaften steht. Das Kind ist in die Familie hineingeboren, ihm bleiben keine Überlegungen. Tagtäglich umfängt es die Familie, und so wird der Geist der Familie das Kind durchdringen; dieser Geist der Familie wird so stark, daß er immer wieder, auch wenn das Kind später die ursprüngliche Familie verläßt, in ihm lebendig wird. Vater und Mutter vergessen wir am wenigsten im Leben.

Im politischen Leben ist es ähnlich. In der heutigen Übergangszeit wird dem Menschen immer noch die Wahl gelassen, ob er sich eingliedern will, inwieweit er innerlich teilnimmt; eine Propaganda versucht ihn zu erfassen, ein Zeichen dafür, daß er eben noch nicht erfaßt ist. Wenn der zukünftige junge deutsche Mensch von seiner Jugend an in gemeinschaftsmäßigen Ordnungen aufwächst, von der Hitlerjugend in die SA. übertritt, dann sein Arbeitsdienstjahr ablegt und wieder zurück zur SA. geht, dann lebt er in gewordenen Ordnungen und ihrem Geist. Er wird ihn umfassen und durchdringen; er wird naturgemäß in ihm so stark werden, daß andere geistige Strömungen an ihm abgleiten.

Immer aber da, wo man versucht, die Bedingungen für das Entstehen von Gemeinschaftserlebnissen zu schaffen, ist es notwendig, daß nicht immer wieder dieselben Anlässe Ausgangspunkt sind. So stark der 1. Mai uns das Gemeinschaftserlebnis der Volksgemeinschaft vermittelt, würden derartige Aufmärsche tagtäglich stattfinden, so würden sie das Gegenteil bewirken. Der geschickte Propagandaleiter weiß genau, daß er nicht jeden Tag befehlen darf, die Fahnen herauszuhängen. Ein fortwährender Aufmarsch von Truppen in einer Stadt, der an sich das Gemeinschaftserlebnis in starkem Maße vermitteln kann, übt keine Wirkung mehr aus, wirkt lästig und zerstörend. Derjenige also, dem es anvertraut ist, Menschen zu-

sammenzuführen und in Gemeinschaft zu binden, muß nach immer neuen Formen suchen, die das Entstehen von Gemeinschaftsgeist ermöglichen.

Die Aufgabe, den Geist der Volksgemeinschaft in einem Volke zu wecken, geht vollends noch über die Aufgabe, Gemeinschaftsgeist auf politischem Gebiet zu entfachen, hinaus. Von den Ideen der Volksgemeinschaft kann der einzelne auch erfaßt werden durch Propaganda und Versammlungen. Die Verwirklichung vollzieht sich aber immer da, wo der einzelne steht. Am 1. Mai, am Erntedankfest, bei großen Aufmärschen, in denen alle Gauen vertreten sind, kann mir die Volksgemeinschaft zum ungeheuren Erlebnis werden. Umsetzen in die Praxis muß ich sie da, wo ich hingestellt bin. Wer es in seinem kleinen Kreis nicht fertigbringt, die Standes- und Klassengegenätze zu überbrücken, durch Werk und Opfer im Gemeinschaftsgeist zu handeln, der hat das Recht vermisst, sich als Glied dieser Gemeinschaft zu bezeichnen. Welch ungeheurer Kleinarbeit es bedarf, zumal unser Volk organisch fast nicht gegliedert ist, um immer wieder von neuem das Gemeinschaftserlebnis der Volksgemeinschaft aufzublenden zu lassen, diese Flamme zu nähren und sie zu einem ewigen Feuer werden zu lassen, braucht wohl nicht betont zu werden. Hier bedarf es eines hochwertigen Führerkorps. Wer es fertigbringt, in den Kreisen, in die er hineingestellt ist, Gemeinschaftsgeist zu erzeugen, die Spannungen auszugleichen, Standes- und Klassengegenätze zu überbrücken und anstatt dessen einen neuen Geist einzuziehen zu lassen, der sich tagtäglich auswirkt und bewährt, der hat ein ungeheures Werk für das Volksganze, wenn auch als kleines Mädchen im Getriebe, getan¹⁹).

In immer erneuter Kleinarbeit werden diese Führer es fertigbringen müssen, die ihnen anvertrauten Menschen zusammenzuführen; sie haben ihnen selbst Nachschmur und Beispiel zu sein. Sie werden jeden einzelnen der ihnen anvertrauten Menschen genau kennen, um seine Sorgen und Nöte wissen müssen, um ihn zu erfassen, ihn zu mahnen, zu stützen und ihm helfen zu können. Sie werden fortschreitend darüber machen und sich Rechenschaft geben müssen, inwieweit der Geist der Gemeinschaft ihre Männer umfaßt, ob es an ihnen liegt, ob sie zu hart sind oder zu schlaff, ob sie nicht das richtige Beispiel geben. Sie werden sich so selbst an der werdenden Gemeinschaft läutern müssen, und erst wenn sie das alles geprüft haben, werden sie auch darüber urteilen dürfen, ob ein ihnen

Anvertrauter aus dem Kreis der werdenden Gemeinschaft ausgeschlossen werden muß. Auf den Führerschulen aber werden sie ihr Wissen und ihre Erfahrungen austauschen müssen, sich zu beraten haben, um, in neuen Gemeinschaften wieder verbunden, auf die eigenen Reihen befruchtend einwirken zu können. Denn die Führerschulen sind nicht dazu da, lediglich technisches Wissen zu vermitteln, sondern um die Führer zusammenzubringen und aneinanderwachsen zu lassen. Wie oft haben wir es auf dem Boden der Landesführerschule II in Lobeda erlebt; da standen die einfachen Männer, die Ortsgruppenführer und die Kreisführer aus dem Lande auf und erzählten einander, wie sie draußen im täglichen Leben um die Gemeinschaft rangen, wie sie die Menschen, die zuerst einander fremd gegenüberstanden, zunächst menschlich einander näher brachten, von den Ideen nicht redeten, sondern sie ihnen selbst vorlebten, wie da so mancher war, der auf seinen Titel, Rang und Stand pochte und auch danach von dem einzelnen bewertet wurde, und wie dann im Werden der Gemeinschaft ein neuer Wertmaßstab entstand, der auf dem Maß der Hingabe und Treue beruhte. Durch eine solche Arbeit allein wird die Idee der Volksgemeinschaft in die Wirklichkeit umgesetzt.

Alle diese Arbeit aber führt zu keinem Ziel, wenn sie nicht getragen ist von dem Geist der Liebe, die im Volk und der Heimat ruht. Die Volksgemeinschaft kann in der Praxis nur erreicht werden, wenn zu dem gemeinsamen Werk und dem gemeinsamen Opfer tiefste Liebe in Verbundenheit mit Volk und Volkstum hinzutritt. Denn wer in der gemeinsamen Zielrichtung geht und auch opfert und tut es nicht im Geist dieser Liebe für Volk und Volkstum, den hat der Geist der Volksgemeinschaft nicht ergriffen, er gleicht einem „tönenden Erz“ und einer „klingenden Schelle“. So führt uns diese Arbeit für die Volksgemeinschaft und das Leben in der Volksgemeinschaft letzten Endes auf letzte innere Werte zurück und findet seine Begründung im Religiösen. Wie ärmlich sind Kirche und Schule in einer individualistischen Zeit; wie soll die Kirche vor allen Dingen den Menschen, die in der Praxis des Wirtschaftslebens nur auf sich gestellt sind und den anderen als ihren Gegner ansehen, näher kommen? In der heutigen Zeit wird die Idee der Liebe aus verschwommenen Regionen hineingestellt in das tägliche Leben. Das Evangelium der Liebe wird lebendig als Evangelium der Tat am eigenen Volk in Verbundenheit mit Heimaterde und Gott.

Verzeichnis der Anmerkungen

- ¹⁾ Fried, Nationalpolitische Erziehung, 1932, S. 109.
- ²⁾ Vgl. Lönneß, Gemeinschaft und Gesellschaft, 1. Aufl. 1887.
- ³⁾ Vgl. insbes.: Menschenformung, 1925; Der Staat des deutschen Menschen, Aufl. 1933; Philosophie der Erziehung, 1925; Nationalpolitische Erziehung, 1932.
- ⁴⁾ Vgl. Spann, Gesellschaftslehre, Aufl. 1932.
- ⁵⁾ Vgl. F. W. Jerusalem, Soziologie des Rechts, 1925; Grundzüge der Soziologie, 1930; Gemeinschaft und Staat, 1930; über den Begriff der Nation, 1932.
- ⁶⁾ Böhm, Das eigenständige Volk, 1932.
- ⁷⁾ Deumelburg, Die Gruppe Hofemüller, 1930.
- ⁸⁾ Jünger, Der Kampf als inneres Erlebnis, 1929, S. 42.
- ⁹⁾ Stellrecht, Trotz allem, 1931.
- ¹⁰⁾ Kobelincki, Hans, Masse und Gemeinschaft, in „Der Vormarsch“, Blätter der Wikingen, August 1927, Folge 3.
- ¹¹⁾ Hitler, Mein Kampf, 1932, Bd. 2 S. 433/36.
- ¹²⁾ Möbling, Staat und Volk, in Hochschule für Politik der NSDAP, 1933, S. 100.
- ¹³⁾ Kaimer, Das Recht und der Nationalsozialismus, in Hochschule für Politik der NSDAP., S. 94.
- ¹⁴⁾ Nicolai, Die rassengesetzliche Rechtslehre, 1932, S. 24/25.
- ¹⁵⁾ Hitler, Rede auf dem Bückeberg.
- ¹⁶⁾ Zit. nach „Wölk. Beobachter“, 1933, Nr. 272.
- ¹⁷⁾ Zimmermann, Die neue Gruppe, 1933, S. 3.
- ¹⁸⁾ Zimmermann, a. a. D., S. 5.
- ¹⁹⁾ Vgl. die treffenden Ausführungen über die heranwachsende Gemeinschaft im Arbeitsdienst bei Karl Triebel, Siedlung und Gemeinschaft, 1933, S. 55/56.

Das Recht der nationalen Revolution

Schriftenreihe herausgegeben von
Dr. Georg Raifenberg, Ministerialrat im Reichsmin. des Innern
Dr. Franz Abrecht Medicus, Ministerialrat im Reichsmin. d. J.

Bisher sind erschienen:

- Heft 1: **Programmerkklärung der Reichsregierung und Ermächtigungsgesetz.** Von Dr. F. A. Medicus, Ministerialrat im Reichsministerium des Innern. 8. Tausend. Preis 80 Pf.
- Heft 2: **Gleichschaltung der Länder mit dem Reich.** Von Dr. G. Raifenberg, Ministerialrat im Reichsmin. d. Innern. 8. Tausend. Preis 60 Pf.
- Heft 3: **Das Reichsstatthaltergesetz.** Von Dr. Carl Schmitt, Preussischer Staatsrat, o. ö. Prof. an der Universität Berlin. 10. Tausend. Preis 80 Pf.
- Heft 4: **Erneuerung des Berufsbeamtentums.** Von Hanns Seel, Ministerialrat, vertw. i. Reichsministerium d. Innern. 8. Tausend. Preis 1 M.
- Heft 5: **Neuordnung im Schulwesen und Hochschulwesen.** Von Dr. Joachim Haupt, Ministerialrat im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. M. d. L. 6. Tausend. Preis 80 Pf.
- Heft 6: **Die nationale Revolution und die Reichsreform.** Von Professor Dr. Otto Koellreutter, Oberverwaltungsgerichtsrat in Jena. 6. Tausend. Preis 80 Pf.
- Heft 7: **Der Behördenangestellte im Neuen Reich.** Von G. Seel, Ministerialrat, vertw. im Reichsministerium des Innern und Dr. Arthur B. Krause, Regierungsrat in der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. 4. Tausend. Preis 1 M.
- Heft 8: **Die Neuordnung des Beamtenrechts.** Von Hanns Seel, Ministerialrat, vertw. im Reichsmin. des Innern. 4. Tausend. Preis 1 M.

Ein Urteil über die Sammlung:

„... Die einzelnen Hefte sind überwiegend von Männern geschrieben, die bei den neuen Gesetzen mitgearbeitet haben; sie sind deshalb um so bedeutender, als sie die sonst zur Auslegung von Gesetzen heranzuziehenden ‚Materialien‘ in gewisser Weise ersetzen. Die Hefte sind wertvolle Steine für den verfassungsmäßigen Aufbau des neuen Staates, für welche Wissenschaft und Praxis den Verfassern und den Herausgebern lebhaften Dank schuldig sind.“

Reichsverwaltungsblatt, 1933, Nr. 43

Carl Heymanns Verlag in Berlin W 8